

Pickeln, schaufeln, dokumentieren

Sie graben antike Städte, mittelalterliche Mauern und Knochen unserer Urahnen aus. Junge Forschende buddeln in der Erde, um mehr über die Kultur- und Naturgeschichte zu erfahren – fünf Porträts. Von Paula Lanfranconi

Ann Margvelashvili Urmenschen in Georgien

Es begann mit den Zähnen. Ihre ganze Familie, sagt Ann Margvelashvili jetzt im Archiv des Anthropologischen Instituts, seien Dentisten. Auch



sie selber hat Zahnmedizin studiert. In Tiflis und mit Begeisterung. Schon früh sei sie aber auch von der Archäologie fasziniert gewesen, «diesem Blick in die eigene Vergangenheit». Während des Stu-

diums arbeitete sie als Freiwillige im Georgischen Nationalmuseum – und begegnet David Lortkipanidze, damals Grabungsleiter von Dmanisi.

Die Archäologie zog sie zunehmend in ihren Bann. Sie schloss ihr Zahnmedizinstudium ab, wechselte in die Anthropologie. Ihre Sommer hatte sie schon vorher regelmässig in Dmanisi verbracht. Sie lernte, wie man gräbt. Es ist harte Arbeit für die grazile Frau. «Aber nicht mit der Schaufel, wie im Film», sagt Ann Margvelashvili lachend. Sondern mit Geduld, Schicht für Schicht abtragen, auch das winzigste Detail dokumentieren. Ihr Studium der Zahnmedizin kommt ihr auch als Anthropologin zustatten: Zähne und ihr Abnutzungsgrad verraten viel über Lebens- und Umweltbedingungen. Ihre Masterarbeit schrieb sie über die Zahnmorphologie der Hominiden von Dmanisi.

Dass sie, nach Masterstudien in Spanien und Portugal, 2007 an die Universität gekommen sei, bezeichnet sie als «Glücksfall». Im Rahmen ihres PhD-Projektes untersucht sie nun Zahnabnutzungsmuster und Veränderungen im Kauapparat von modernen Menschen und Menschenaffen von der Geburt bis zum Tod. «Diese Informationen», erläutert sie, «brauche ich als Vergleichsbasis, um die Zähne und Kiefer der fossilen Hominiden von Dmanisi zu analysieren und Rückschlüsse auf deren Ernährungs- und Lebensweise zu ziehen.» Sie arbeitet mit Computertomographie und 3-D-Technologie. Für Schweizer sei diese moderne Infrastruktur vielleicht eine Selbstverständlichkeit. «Aber», meint Ann Margvelashvili, «ich komme aus Georgien.»

Inzwischen ist sie Mutter einer zweijährigen Tochter. «Ich gehe jeden Tag gerne zur Arbeit», sagt sie lächelnd und erzählt noch kurz von Dmanisi. Von einem der glücklichsten Momente ihres Lebens, jenem Tag, an dem sie in der Erde etwas Gefunden habe. Es sei das Glied einer Zehe ge-

wesen. Klein nur, aber fast zwei Millionen Jahre alt. «Schon das allein», sagt sie, «war es wert, einen Sommer lang in der Erde zu graben.»

Martin Mohr Pickeln in Sizilien

Im Ausland graben, das habe er schon als Kind gewollt, sagt der Mann im roten Kapuzenpulli. «Ich wollte an die Front – da, wo es passiert.» Als er an die Universität gekommen sei, habe er allerdings kurz gezögert, ob er wirklich «die brotlose Klassische Archäologie» wählen solle. Dann hörte er vom Grabungsprojekt am Monte Iato, und seine Zweifel waren verschwunden. Monte Iato ist eine antike Stadt im Hinterland von Palermo. Ihre Anfänge reichen bis mindestens ins 8. Jahrhundert vor Christus zurück. Monte Iato war zudem die letzte Fluchtburg der Araber, bevor die Stadt 1246 vom Stauferkaiser Friedrich II. zerstört wurde.

Zwölf Kampagnen lang gräbt Martin Mohr nun bereits an diesem Ort. Es ist Knochenarbeit. Pickeln, schaufeln, dokumentieren unter sengender Sonne. «Das Spannende ist: Man weiss nie, was kommt, und es ist toll, etwas zu finden, das seit über 2000 Jahren niemand mehr zu Gesicht bekommen hat.» Er geht zum Computer und klickt ein Foto an. Es zeigt Keramikgefässe: Kannen, Schüsseln und Vorratsgefässe aus einheimischer Produktion und importierte Trinkschalen aus den griechischen Koloniestädten und aus Athen. Ihn interessieren indes nicht die einzelnen Stücke, sondern das, was sie über das Zusammenleben der Einheimischen mit den griechischen und später den arabischen Kolonisatoren aussagen können.

Um mehr über Machtbildung, Religion und Elitekultur herauszufinden, arbeitet das Team auch mit ethnologischen und religionshistorischen Ansätzen. Schriftliche Quellen gibt es fast keine, man ist auf die Grabungsfunde angewiesen. Diesen genuinen Beitrag der Archäologie, findet Martin Mohr, sollte man künftig stärker herausarbeiten: «Wir müssen der Öffentlichkeit zeigen, was wir tun.» Immerhin erhält das Projekt Monte Iato seit 27 Jahren Geld vom Schwei-



29-jährige Museumspädagogin strahlt etwas Mitreissendes aus. «Dieser Nachmittag», verspricht sie, «wird spannend!» Nach einer kurzen Einleitung geht's auf zu Vikunja, Kolibri & Co. Natürlich im Passgang beziehungsweise schwirrend. Zwei Stunden später entlässt Jasmina Hugi die quirlige Kinderschar in die Nachmittagssonne. Anstrengung ist ihr keine anzusehen. Sie ziehe, sagt sie, ihre Energie aus der Begeisterungsfähig-



zerischen Nationalfonds. Doch die Finanzen für die Grabungsarchäologie fliessen immer spärlicher. Martin Mohr ist es wichtig, Monte Iato und die Grabungen in Spina in eine gute Zukunft zu führen, auch durch Kooperationen mit anderen Universitäten. Herzblut wird spürbar, wenn Martin Mohr über Monte Iato spricht. Er geniesst den Kontakt mit den sizilianischen Grabungsarbeitern. «Gli Svizzeri» sind auch ein Wirtschaftsfaktor. Und für ihn selber sei Monte Iato Teil seines Lebens geworden: «Ich kann meinen Traum leben. Dafür bin ich dankbar.»

Jasmina Hugi

Im Passgang durchs Museum

Ein Mittwochnachmittag im Zoologischen Museum der Universität Zürich. Jasmina Hugi begrüsst elf neunjährige Zuger Kids zum Kindergeburtstag. «Hopsen, schwirren, watscheln» hat Geburtstagskind Lena als Motto gewählt. Die

keit der Kinder. Schon während ihres Doktorats habe sie deshalb als Museumspädagogin gearbeitet: «Forschen allein wäre mir zu fokussiert.»

Tiere faszinierten sie schon immer. Sie wollte Veterinärin werden, doch eine Freundin begeisterte sie für das Biologiestudium. Weil sie keine Tierversuche machen wollte, habe sich Paläontologie geradezu angeboten. Zuhause hat Jasmina Hugi mit ihrem Partner einen halben Zoo, auch Echsen sind darunter. Sie schrieb ihre Masterarbeit über Raubsaurier, die Dissertation über die

Verknöcherungssequenzen und die Knochenhistologie von Meeressauriern und heutigen Echsen.

Stunend erfährt man, dass die junge Frau, neben Doktorarbeit und dem Job am Zoologischen Museum, auch noch eine Diplombildung zur Tierpsychologischen Beraterin absolvierte. Manchmal, räumt sie ein, sei sie an ihre Grenzen gestossen. «Aber ich habe immer das gemacht, was mich wirklich interessierte.» Jetzt, nach dem Doktorat, baut sie auf ihren vielseitigen Interessen auf. Das Türchen zur Wissenschaft möchte sie nicht ganz zuschlagen: Sie macht Sammlungsarbeit in der naturwissenschaftlichen Abteilung des Schaffhauser Museums zu Allerheiligen. Ihre pädagogische Ader lebt sie im Zoologischen Museum aus. Sie organisiert dort kindergerechte Führungen und plant Projekte für Vorschulkinder.

Leben kann sie von diesem Jobmix nur knapp. Ab August wird sie zusätzlich als Dozentin für Fachdidaktik Natur und Technik an der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen aktiv. Sie freut sich darauf, angehenden Lehrkräften die Natur näherzubringen und das Didaktisch-Pädagogische mit dem Wissenschaftlichen zu verbinden. Ihr Ziel? «Glücklich sein! «Glücklich bin ich, wenn ich die Begeisterung in den Augen der Kinder sehe und ihnen so etwas für ihr Leben mitgeben kann.»

Christoph Rösch

Detektivarbeit in Sempach

An der Wand seines Büros bei der Kantonsarchäologie Luzern hängen die Grundrisszeichnung und ein Farbfoto der alten Pfarrkirche von Sempach, ein markantes Bauwerk mit romanischen Einflüssen. Im Moment ist Christoph Rösch gerade mit dem Aufarbeiten der Stadtmauern beschäftigt – wissenschaftliche Detektivarbeit, denn bis weit in die 1980er Jahre seien Abbrüche und Bauarbeiten nicht archäologisch dokumentiert worden. «Aber», sagt der Jungforscher, «man kann aus verschiedenen Hinweisen Fragen für spätere Grabungen ableiten.»

Christoph Rösch kam schon als Kind fast täglich an den alten Mauern vorbei. Und vielleicht, sagt er in seiner zurückhaltenden Art, hätten sie auch seine Berufswahl beeinflusst. Er hat Ur- und Frühgeschichte studiert, dazu Mittelaltergeschichte und Kunstgeschichte. Bereits seine Lizentiatsarbeit galt einer Sempacher Ausgrabung.

Zur gleichen Zeit untersuchte sein Studienkollege Christian Auf der Maur eine frühmittelalterliche Siedlung im benachbarten Sursee. «Wir stellten unsere Arbeit in einen regionalen Kontext, erarbeiteten ein Projekt und bewarben uns beim Nationalfonds.» Im zweiten Anlauf habe es geklappt: Das SNF-Projekt «Archäologie des Früh- und Spätmittelalters in der Region Sempachersee» war aufgegleist.

Was motiviert und treibt den jungen Forscher an? Letztlich, sagt er nach einigem Zögern, sei es die wissenschaftliche Neugier. «Es geht darum, herauszufinden, wie sich die Siedlungslandschaft entwickelt hat, was zur Gründung der Kleinstadt

Kirche älter ist, als man bisher annahm. Das, sagt er, bereite «eine gewisse Freude».

Wo er in fünf Jahren sein wird, darüber macht sich der Doktorand noch keine konkreten Gedanken. Seit seinem Studienabschluss vor vier Jahren habe er immer wieder eine Stelle gefunden. Allzu viele davon gebe es zwar nicht. «Aber dafür auch nicht allzu viele Leute, die dafür in Frage kommen.» Er will seine Arbeit gut machen. Und mit Interesse. Wichtig findet er, dass die Finanzen in der Archäologie nicht weiter gekürzt werden. «Man muss halt», meint er pragmatisch, «das Beste machen aus dem, was man zur Verfügung hat.»

Leandra Naef Geheimnisse im Eis

Sie kommt soeben von der Universität Zürich Irchel. Dort, am Geographischen Institut, übt sie den Umgang mit Geografischen Informationssystemen (GIS) und Fernerkundungsdaten. Sie wirkt fokussiert, findet es «super schön», dass man heute als Geisteswissenschaftlerin ohne weiteres auch Kurse im naturwissenschaftlichen Bereich belegen und so ganz unterschiedliche Disziplinen miteinander verknüpfen könne.

Letzten Herbst, hoch oben in den Bündner Bergen, konnte sie diese Interdisziplinarität im Rahmen ihres landschaftsarchäologischen Forschungsprojekts «Ice Patches im Silvrettagebirge» hautnah umsetzen. Ihre Spezialität ist die Kartierung von potenziellen Eisfundstellen, Auslöser des Projekts ist der Klimawandel: «Uns interessiert möglichst altes Eis, nahe an einem Passübergang, weil die Chancen grösser sind, dass dort prähistorische oder historische Objekte geschmolzen werden.»

Drei Tage lang verglichen Leandra Naef und drei Mitstudierende die von ihnen kartierten Eisflächen mit Luftbildaufnahmen von 2008. Ihre Fundstücke: bearbeitete Hölzer, eine abgebrochene Stockspitze oder der Unterkiefer eines Wildtieres – nichts Prähistorisches, aber doch die Bestätigung ihres Forschungsansatzes, dass die Chancen auf Funde an solchen Übergängen gut sind. Überrascht und auch alarmiert hat sie, dass ein grosser Teil der kartierten Eisfelder seit 2008 bereits abgeschmolzen ist: «Es herrscht unmittelbarer Handlungsbedarf.» Sie will nun die Kartierung von Eisfeldern zu ihrer Masterarbeit aus-

bauen und auf den ganzen Kanton Graubünden ausdehnen. «Und hoffentlich auch mal etwas eindeutig Prähistorisches finden.»

Archäologie interessierte Leandra Naef schon als Primarschülerin, damals im Appenzellischen.



führte und wie sie sich verändert hat.» Die alte Sempacher Pfarrkirche beispielsweise ist ein wichtiges Bauwerk der lokalen Siedlungsgeschichte. Christoph Rösch gelang es – auch dank modernen Methoden wie Dendrochronologie und Radiokarbondatierung – zu zeigen, dass die



Das Silvretta-Projekt hat ihr dann «den Ärmel voll hereingenommen» und auch einen Semesterpreis eingetragen: Es sei toll, etwas von A bis Z selber machen, Archäologie und Geographie verbinden und in konzentrierter Arbeit aus kleinsten Puzzleteilen etwas rekonstruieren zu können, sagt sie. Leandra Naef fände es schön, einen Fuss in der Forschung zu behalten und innerhalb eines grösseren Projekts im Alpenraum weiter zu arbeiten. Unter Tag steigen zum Beispiel und nach Spuren von prähistorischem Kupferbergbau suchen. Eine Eisleiche, sagt sie lachend, müsse nicht sein, ihr gehe es mehr um den gesamten Kontext. Doch nun muss sie sich zuerst hinter die Datenberge ihrer Hausarbeit machen.